

zum

Nutzen und Vergnügen.

35

Freitag, den 30. August 1822.

Warnung durch ein Beyspiel

u n d

Aufforderung an Eigenthümer und Liebhaber von Hunden.

(Aus dem Wanderer).

Die Hundswuth ist ein großes Übel, wodurch viel Unglück verbreitet werden kann. Allzuwenig wird die Wichtigkeit dieses Gegenstandes beachtet, besonders wenn Sorglosigkeit und Liebhaberey dabey im Spiele sind. Gewöhnlich sucht man gegen dieses fürchterliche Übel erst dann Rath und Hilfe, wenn die Folgen der offensibaren Wuth sich schon an dem Hunde und an den durch ihn verunglückten Menschen zeigen. Keine Kränklichkeit der Hunde soll für gering angesehen und immer mit Beziehung auf die Anzeichen der Wuth betrachtet werden. Der Wanderer hat schon im Jahre 1816 in seinem Blatte vom 21. May die verschiedenen Ursachen und Grade dieser fürchterlichen Krankheit angegeben *). Da aber gewisse Dinge gewissen Leuten nicht oft genug gesagt werden können, und ein neuerliches trauriges Beyspiel eine öffentliche Warnung dringend nothwendig macht, mag jene Stelle vor Erzählung des Unglücksfalles selbst hier noch einmal ein Plätzchen finden.

Die Ursachen der fürchterlichen Krankheit der Hundswuth sind vornehmlich: schnelle Abwechslung der Kälte und Hitze, vermodertes Fleisch in heißen Jahreszeiten, Mangel an Getränke, und unbefriedigter Geschlechtstrieb.

Man hat drey verschiedene Grade dieser Krankheit bemerkt. Zuerst wird der Hund traurig, er entzieht sich der gewöhnlichen Gesellschaft und verkriecht sich gerne, frisst und säuft nicht, läßt Schwanz und Ohren hängen, fährt gegen Fremde, und fällt Menschen und Thiere oft heimtückisch an; er bellt nicht, sondern murret vielmehr nur; dabey erkennt er noch immer seinen Herrn. Dieß ist der erste Grad und sein Biß ist schon gefährlich. — Im Fortgange des Übels fängt der Hund an zu keuchen und zu lechzen, die Zunge heranzustrecken und dabey doch alles Wasser zu scheuen; um seinen Mund sammelt sich zäher Schleim, er verkriecht sich mehr, scheint zu schlafen, als er wieder plötzlich auffährt, mit eingezogenem Schweif schnell zu laufen anfängt, wo er aber nur mehr hin und her irrt, auch seinen Herrn nicht mehr achtend, auf alles losgeht, alles zu beißen droht, was ihm in den Weg kommt. Dieses ist der zweyte Grad der Wuth, und er lebt in diesem Zustande oft kaum noch 24 Stunden. — Bey noch weiterem Fortgange dieses Übels aber löst der Hund den Kopf hängen, die Augen werden trübe, bey einigen trocken, gleichsam mit Staub bestreut; bey andern sind sie mit zähem Schleim überzogen, der auch öfters über die Augenlider anläuft; die Zunge hängt heraus, wird ro-

*) Man sehe auch das Circulare des K. K. Mhr. Cubernims, in Hinsicht der Aufsicht auf Hunde und deren Behandlung, zur Vermeidung der Hundswuth. Intelligenzblatt der Laib. Zeitung vom 20. März d. J. Nro. 26.

ken und bleyfarbig; er läuft schnell herum, kehrt öfters plötzlich im Laufe um, besonders wenn er auf gleich die nöthigen ärztlichen Mittel in Anwendung Wasser oder etwas ähnlich Glänzendes stößt; beißt gebracht, und der Beschädigte zur ferneren Behandlung alles, was ihm in den Weg kommt, wird nicht entkräftet, fällt zusammen und stirbt. Dieß ist der schreckliche dritte Grad und der Biß am giftigsten.

Der Unglücksfall durch Hundswuth, von welchem weiter oben die Rede war, ist folgender:

Am verflossenen 31. July wurde ein vollkommen wüthender weißer Pudel in das k. k. Thierarzney-Institut gebracht, welcher nicht allein den Überbringer, sondern nach Aussage desselben, auch mehrere Hunde angefallen und gebissen hatte. Als man sich hierauf von Amtswegen in die Wohnung des Eigenthümers verfügte, ergab sich, daß der Hund schon am 29. July Spuren einer Krankheit von sich gegeben habe, welche sich dadurch äußerten, daß dieses sonst äußerst gutmüthige Thier öfters aus dem Verkaufsgewölbe seines Herrn heraus sprang, und die fremden vorbeylaufenden Hunde anfiel. Der Herr befürchtete keine schlimmen Folgen, hoffte, daß die Kränklichkeit sich von selbst wieder verlieren werde, und traf keine weiteren Verfügungen, als daß er Tags darauf (am 31. July) den Hund nicht mehr ins Gewölbe mitnahm, sondern ihn zu Hause in ein Zimmer sperrte und zur größeren Vorsicht ihn mit einem Stricke am Bettfüße anbinden ließ. Die Krankheit hatte aber schon dergestalt zugenommen, daß der Hund den Strick abbiß, und im Zimmer Verschiedenes zernagte. Abends gelang es ihm endlich, durch Unvorsichtigkeit der Hausleute, aus der Wohnung zu entkommen, und nun lief er bis zum Morgen des folgenden Tages herum, um welche Zeit er sich wieder im Hause einfand, Hunde anfiel, jenen eines Stadtlohnkutschers wirklich biß und die unzweydeutigsten Spuren von Wuth an den Tag legte.

Auch noch der Rückkehr des Hundes in die Wohnung wurde von Seite des Eigenthümers mit der Anzeige und Wegschaffung des Hundes noch gezögert bis endlich einer seiner Untergebenen sich entschloß, den Hund angebunden ins Thier-Spital zu führen, wobey es geschah, daß er von ihm in den rechten Arm, jedoch auf eine Art gebissen wurde, daß der Biß ihm nur eine kleine Quetschung, keine eigentli-

che Wunde verursachte. Dessen ungeachtet wurden sogleich die nöthigen ärztlichen Mittel in Anwendung genommen; in der Wohnung des Eigenthümers des Hundes wurden die zur Vertilgung bestimmten Objecte, nämlich ein zerbrochenes Tischgestelle und eine Thüre durch den Abdecker nach Simmering geschafft, alda unter polizeylicher Aufsicht verbrannt, und der Fußboden des Zimmers gereinigt. Sowohl im Hause des Eigenthümers, als in allen benachbarten wurden die Hunde ohne Ausnahme, wenn nicht etwa eine oder die andere Partey sich dazu verstand, Thiere, von denen erwiesen war, daß sie nicht leicht mit dem wüthenden Hunde in Berührung kommen konnten, durch die Dauer von 42 Tagen in das Thierarzney-Institut zu geben, vertilgt und ein sehr scharfes Todtschlagen der herrenlosen Hunde in der ganzen Stadt, besonders aber in der Gegend der Wohnung des Eigenthümers von jenem Hunde, sogleich angeordnet und vollzogen, endlich auch sämtliche Vorstadtbezirke durch Eilnoten von diesem Ereignisse zur Ergreifung der nöthigen Maßregeln verständiget. Der Eigenthümer aber wurde, wegen unterlassener Anzeige, der geeigneten Behörde zur strengen Bestrafung angezeigt.

Man entnimmt aus der Erzählung dieses Vorfalls, daß von Seite der Behörden die bestehenden wohlthätigen Geseze mit Eifer und Gewissenhaftigkeit in Anwendung gebracht wurden; man ersieht aber auch daraus, daß der Hund eine Nacht hindurch frey umherlief und es ganz unmöglich ist, auszumitteln, welche Hunde während dieses nächtlichen Herumlau- fens, und beyhm Vorbenlaufen vor dem Gewölbe in der Gegend der Landstrongasse und Schullerstraße gebissen worden seyn könnten. Der Wanderer setzt daher alle Besizer von Hunden von diesem Ereignisse in Kenntniß, warnt sie vor ihrer oft gränzenlosen Sorglosigkeit, und fordert sie auf, bey dem geringsten Anlaß einer herannahenden Krankheit ihrer Hundthiere, dieselben entweder sogleich vertilgen zu lassen, oder sie zur Beobachtung und Heilung in das Thierarzney-Institut zu senden. Es ist dieß eine allgemei-

allgemeine Bemerkung, die man nicht vergessen darf, daß die Hunds- wuth eine ansteckende Krankheit ist, die sich durch den Biß eines wüthen- den Hundes, durch den Speichel, den er abspiehet, durch die Haare, die er zerbricht, und durch die Excremente, die er absetzt, verbreiten kann. Man muß daher alle Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um die Ausbreitung dieser Krankheit zu verhindern. In Wien ist dieß durch die Polizey-Ordnung vom 17. März 1800 geschehen, welche die Hunds- wuth für eine ansteckende Krankheit erklärt, und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln anordnet. In andern Städten ist dieß ebenfalls geschehen, und man muß hoffen, daß diese Vorsichtsmaßregeln in allen Städten befolgt werden, um die Ausbreitung dieser Krankheit zu verhindern.

ne Pflicht, welche ein Mensch dem andern, jeder Bürger dem Staate schuldig ist, der durch weise Gesetze für seine Sicherheit sorgt und seiner Mitwirkung zu deren Ausführung bedarf. Möchte dieser Aufruf nicht vergeblich seyn und Einiges dazu beytragen, die schauererregende Krankheit der Hundswuth sammt allen ihren gräßlichen Folgen immer seltener zu machen!

Edle Art zu geben.

Wie so schön und wie so treffend wahr sagt Paulus: *Magis est dare, quam accipere.* Es ist verdienstlicher zu geben, als zu nehmen. Beydes jedoch ist eine schwer zu übende Kunst, wenn sie zarte Gemüther nicht verwunden und demüthigen soll.

Der im Dienste des Kriegsgottes ergraute würdige Hauptmann N — i, dessen ganzer Reichtum sein Gehalt, sein mit Ehre und Feindesblut bedeckter Degen und eine reizende gebildete Tochter war.

Dieser wünschte sie an einen rühmlich bekannten jungen Künstler zu vermählen, und dessen Glück durch eine ihnen beyden würdige Mitgift zu erhöhen, welchen sehnlichsten Wunsch jedoch zu befriedigen leider seine ungünstigen Glücksumstände ihm nicht erlaubten. Mit düster unwölkter Stirne wandelte er einsam umher und besuchte endlich unwillkürlich eine Gesellschaft, wo sehr hoch gespielt wurde. Unter den Spielenden bemerkte er den Divisionsgeneral und reichen Grafen A. Er stellt sich gedankenvoll hinter seinen Stuhl, und als der General 1000 Ducaten einzog, entschlüpft ihm mit geprester Stimme der Ausruf: „Ach, diese Summe reichte zur Mitgift für meine Pauline!“ — Diesen Ruf schien der General, obwohl nur er ihn vernahm, nicht zu beachten, und unterhielt sich nach geendigtem Spiel mit dem Veteran ganz unbefangen von militärischen Gegenständen. Endlich brach der Graf ab und sagte: „Es wird spät; wollen Sie mit, Herr Hauptmann, nicht das Vergnügen erzeigen und mein Nachtmahl mit mir theilen?“ — Der Hauptmann nahm die Einladung mit einer Verbeugung an, und begleitete den General in sein Haus. Beyde speisten allein und würzten einander das Mahl mit Wit und Scherz; endlich rief der Herr des Hauses: „Karten!“ — Der Bediente brach-

te sie. „Zum Schlafen ist's noch zu früh; ich lade Sie auf ein Paar Partien Piket.“ Der Gast verneigt sich und der General bestimmt einen ziemlich hohen Preis. Der arme Hauptmann, den keine feindliche Kugel noch Säbel zittern machte, erschrad gewaltig, indem er bedachte, daß seine magere Börse kaum im Stande sey, die erste verlorne Partie zu decken; doch durfte oder wollte er nicht aus Scham den Antrag seines Chefs ablehnen. Indessen er gewann. Der General duplirte; der Erste nahm es mit Herzklopfen an und — gewann wieder.

Mit gleichem Glücke (ein Paar Spiele ausgenommen) spielte der wieder ermutigte Braukopf volle drey Stunden und gewann 1100 Ducaten. „Endlich“ sagte der General, ist's Zeit daß wir Frieden schließen und in die Winterquartiere gehen. Herr Hauptmann, Sie sind überall siegreich, auf dem Spieltische wie auf dem Schlachtfelde. Schlafen Sie wohl und grüßen Sie mir Ihre Tochter. Adieu!“ Er entließ mit herzlicher Güte den wider Willen Glücklichen, der sich nimmermehr dieses Ereigniß, wohl aber der edle General erklären konnte, der, indem er immer die besten Karten verwarf, seinem menschenfreundlichen Herzen auf eine feine Art Genüge that, ohne den zarten Sinn des auf seine Ehre eifersüchtigen Veterans zu verletzen. — Ahmt di se zarte Art zu geben nach, ihr Großen und Reichen, die ihr euch so gern in der Erniedrigung des Empfängers erhöht, indem ihr ihm die milde Gabe im Angesicht vieler Zeugen reicht, oder wohl gar vor die Füße werft!

Reinigung der Wäsche durch Dampf.

Das Waschen mit Dampf ist ganz einfach. Es besteht darin, daß man die Wäsche von Wasserdämpfen durchstreichen läßt, und es so einzurichten sucht, daß die Dämpfe sich in der Wäsche selbst verdichten, das heißt zu Wasser werden. Die Fasern der Wäsche werden dabey durchdrungen, die Unreinigkeiten aufgelöst, und die viele Wärme, welche frey wird, wenn Dampf in Wasser übergeht, befördert diese Auflösung und Durchdringung außerordentlich, so wie auch der Druck der Dämpfe, wenn man die Entweichung derselben etwas zu erschweren sucht.

Die Vortheile dieser Waschart gegen die gewöhnlichen sind nach Ceraudau nachstehende: 1) man erspart fünf Sechstheile an Holz oder Feuerung; 2) man erspart an Zeit (statt 24 Stunden, hat man in 8 Stunden gewaschen); 3) man erspart ein Drittel an Arbeitslohn; 4) man braucht ein Drittel weniger Seife; 5) die Wäsche wird weißer und leidet weniger in Hinsicht ihrer Haltbarkeit*).

Verfahrungsart.

Man weicht die Wäsche in Lauge ein, und läßt sie, je nachdem sie feiner oder gröber, reiner oder schmutziger ist, längere oder kürzere Zeit darin.

Dieses Einweichen kann auch ganz unterlassen werden; indessen kürzt es das Waschen ab.

Man nimmt sie dann heraus, und schiebt sie noch angefeuchtet in die Kiste oder in den Korb**, indem sie der Wirkung der Dämpfe ausgesetzt werden soll. Die grobe Wäsche wird unten, die feinere oben auf gelegt.

Ist die Wäsche dicht, oder liegt sie sehr hoch, so kann man Weidenruthen oder Holzstäbe zwischen die Lagen legen, damit die Dämpfe leichter durchdringen können.

Man macht nun (oder besser etwas vorher) Feuer unter dem Kessel an, und lößt die Dämpfe auf die Wäsche wirken, auf eine der unten angegebenen Arten.

Hat die Wäsche 80 Grad R. (Siedhitze) erlangt, so kann man das Feuer mäßigen.

Während die Dämpfe die Wäsche durchdringen, und sich in derselben zu Wasser verdichten, träufelt aus der Wäsche ein Theil der Lauge und eine schmutzige Brühe ab.

Nach zwey bis drey Stunden***) oder später, wenn

*) Im Morgenlande ist das Waschen oder Bleichen mit Dampf schon lange bekannt. Auch in Südfrankreich wurde es angewandt. Chaotal hat zuerst auf dasselbe aufmerksam gemacht.

**) Man kann die Seitenwände desselben mit Leinen ausschlagen, die außer den Korb heraushängt und mit der zulezt die Wäsche oben zugedeckt werden kann. Auch unten am Boden des Korbes kann man ein Tuch ausbreiten, damit die Dämpfe langsamer und mehr vertheilt durchgehen.

***) Man kann sie auch über Nacht in dem Korb oder Kasten lassen.

die Wäsche sehr schmutzig ist, nimmt man sie heraus, wäscht sie in warmen oder kaltem Wasser aus, wobey man die besleckten Stellen mit etwas Seife einreibt, und spült sie zulezt wie gewöhnlich aus.

Veimberetung.

Die Chinesen verfertigen auf nachstehende Art einen vortreflichen Leim, der weit wohlfeiler als der aus Stärkmehl kömmt, und für Buchbinder noch bessere Dienste leistet. Sie nehmen ein Pfund ungelöschten Kalk, lösch den selben, indem sie ihn mit etwas Wasser besprengen, und mischen ihn dann sogleich, nachdem er zu einem feinen Staube zerfallen ist, mit 10 Pfund Rindsblood. Die Mischung bildet eine dicke Gallerte, und wird bey dem Gebrauche mit Wasser verdünnt. Als Gallerte hält sie sich in dem warmen Klima von Canton im Sommer 6, im Winter 20 Tage. Ohne Zweifel ist das Blut der andern Thiere eben so gut zu gebrauchen, als Rindsblood.

Blumenkalender.

Resede.

Es ist ein wohlriechendes Gewächs, was fast gar keine Mühe fordert, wenn es seinen rechten Platz findet. Man darf nur von einer Staube den Samen ausfallen lassen, und das Pfläzchen nicht umgraben. Oder man streut im Herbst an einem schicklichen Plage den Samen aus, und überläßt ihn seinem Schicksal. Im andern Jahr wird man Pflanzen genug bekommen.

Charade.

(Zweysylbig).

Rein, nein, auf der Ersten, gespielt mit Kanonen,
Da mag ich doch wahrlich nicht stehen und wohnen;
Da lob' ich mir lieber für morgen und heute
Mit munteren Freunden und Mädchen die Zweyte.
Das Ganze, ihr könnt darauf wetten,
Geschieht unter Singen und Bethen.

Auflösung der zweysylbigen Charade in No. 34.
Zuckerrohr.